

# Gesellschaftliche Zeit- und Zukunftshorizonte in soziologischer Forschung

## Verhältnisse von Temporalisierung und Theoretisierung am Beispiel „Männlichkeiten“

Jana Fritsche

*Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »„Mehr Fortschritt wagen“? Fortschrittssemantiken und die Polarisierung sozialer Zeit- und Zukunftshorizonte«*

### Einleitung

Dieser Beitrag beleuchtet gesellschaftliche Zeit- und Zukunftshorizonte anhand der sozialwissenschaftlichen Forschung selbst. Ich zeige am Beispiel der Entwicklung der Männlichkeitsforschung, wie sich gesellschaftliche, das heißt historisch wie räumlich spezifische Zeitvorstellungen in soziologische Beobachtungen einschreiben und damit chronotopologische Spezifika ihrer Genese markieren. Zugleich dienen temporale Ordnungen, wie die Unterstellung verschiedener Eigenzeiten von Phänomenen, auch als Techniken zur Operationalisierung von Untersuchungsgegenständen. Soziale Zeit- und Zukunftshorizonte, so meine These, bestimmen zwar nicht ausschließlich, aber durchaus maßgeblich soziologische Konzeptionen.

Der vorliegende Beitrag fußt auf Überlegungen aus meinem Dissertationsprojekt, in dem ich die Entstehung und Entwicklung der Männlichkeitsforschung (auch „Masculinity Studies“, „Studies of Men and Masculinities“, „Kritische Männlichkeitsforschung“ usw.) in gesellschaftstheoretischer Perspektive untersuche. Darin wie auch in der nachfolgenden Argumentation geht es nicht um den Gegenstand „Männlichkeit“ per se, sondern um die Form soziologischen Nachdenkens, Schreibens und Forschens *über* Männlichkeit. Ich interessiere mich für die gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen einer Reflexionstheorie zu „Männlichkeit“ sowie ihrer Operationalisierung als soziologischen Untersuchungsgegenstand. Dazu analysiere ich sozialwissenschaftliche Publikationen aus dem Feld der Männlichkeitsforschung und verfolge damit auch Ansätze einer Soziologie der Soziologie. Dreh- und Angelpunkt meiner Dissertation ist es, eine polykontexturale Analyse vielfältiger Zusammenhänge dieses Forschungsfeldes zu erarbeiten und die Genealogie der Männlichkeitsforschung nicht auf kausalistische Annahmen zu verkürzen.

Vor diesem Hintergrund und in diesem Zusammenhang lassen sich im Zugang zu und Beforschung von „Männlichkeit“ auch temporale Ordnungsvorstellungen entdecken, die sich in die Konzeptual-

isierungen einschreiben und als Indizien für ihre jeweiligen gesellschaftlichen Kontextualisierungen fungieren. Anschlüsse an gesellschaftlich anerkannte Ordnungsmuster – auch im Hinblick auf die Zeitdimension – plausibilisieren schließlich, so mein Argument, das Forschungsinteresse, die Forschungsfragen, Methoden und Ergebnisse. Ich werde im Folgenden auf einige wenige methodische Annahmen genauer eingehen, die ich bislang nur angedeutet habe. Anschließend werde ich entlang einschlägiger Arbeiten aus der Männlichkeitsforschung zeigen, wie darin bestimmte gesellschaftliche Zeitvorstellungen und Zukunftshorizonte zum Tragen kommen und sich (ko-konstitutiv) wandeln. Die Überlegungen haben zum Ziel, sowohl die Relevanz der Zeitdimension für soziale Phänomene, zu der auch die Soziologie selbst zählt, zu aktualisieren, als auch einen Vorschlag zur Möglichkeit und Reichweite einer soziologischen Analyse von soziologischen Arbeiten zu unterbreiten.

## Method(olog)ische Vorbemerkungen

Im Anschluss an das systemtheoretische Theorieangebot verstehe ich den Aufbau sozialer Ordnung als Erwartungsstrukturen in und durch Kommunikation – sei es sprachlicher oder schriftlicher Art, alltäglicher Plausch oder wissenschaftliche Abhandlung. Sinn und damit gesellschaftlich Anschlussfähiges ist in dieser Perspektive Ergebnis selektiver Prozesse (vgl. Luhmann 2018; Müller 2015). Dieser Zugang preist die prinzipielle Ablehnung von Kommunikation und Kontingenz sozialen Geschehens stets mit ein (vgl. Nassehi und Saake 2002). Gesellschaftsstruktur und semantische Gehalte verweisen also aufeinander: Wie gesellschaftliche Erwartungsstrukturen Kommunikation hervorbringen, (re-)produzieren kommunikative Gehalte diese Strukturen wiederum. Das gilt auch für Wissenschaft, sodass wissenschaftliche Kommunikation stets auf zeitlich wie räumlich spezifische gesellschaftliche Anschlussfähigkeiten (sogenannte Chronotopologien, vgl. Bachtin 2008; Sarasin 2021) verweisen. So entscheiden etwa weder Gutachterinnen noch Herausgeber alleine darüber, was wissenschaftliche Gültigkeit besitzt und den Kriterien des Feldes entspricht. Sehr viel unscheinbarer sind es gesellschaftliche Strukturen im Sinne von Erwartungen und Sinnselektionen, die wissenschaftliche Wissensproduktion konstituieren, insofern selbst die ausgeklügeltsten „Entdeckungen“ auf gesellschaftliche Anschlussfähigkeit angewiesen sind. Untersuchungen wissenschaftlicher Wissensproduktion im Licht ihrer gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen finden sich vor allem in der französischen Traditionslinie, etwa bei Gaston Bachelard, später bei Georges Canguilhem, Michel Foucault, Michel Serres und Bruno Latour (vgl. zum Überblick Serres 1995) sowie in der Wissenschaftsgeschichte, hier vor allem bei Thomas Kuhn (1962) oder Hans-Jörg Rheinberger (1997). In den meisten Zugängen stehen jedoch vor allem die Natur-, in jüngster Zeit verstärkt auch die Technikwissenschaften (vgl. Paulitz 2012) im Vordergrund. Dass auch die Soziologie und sozialwissenschaftliche Teildisziplinen bzw. spezialisierte Gebiete nicht nur Gesellschaft beobachten und beschreiben, sondern gleichermaßen in ihren Gegenstand verstrickt, d.h. zugleich immer auch Ausdruck gesellschaftlicher Sinnverweisungszusammenhänge sind, wird zwar häufig betont, jedoch nur wenig methodisch genutzt. Als gesellschaftliche Selbstbeschreibungen bieten soziologische Arbeiten immer auch Informationen über ihre eigenen Analysen, weit über den je konkreten behandelten Gegenstand hinaus. Eine Soziologie der Soziologie meint dann gerade nicht nur, einzelne Theorien etwa im Licht bestimmter Biografien zu analysieren, die familiären wie akademischen Hintergründe namhafter Forschenden zu beleuchten oder Streitgespräche und Debatten nachzuerzählen. Das Vorgehen einer Soziologie der Soziologie in dem hier vorgelegten Sinne meint darüber hinaus, die Theoriebildung und methodische Herangehensweise im Licht ihrer chronotopologischen, d.h. zeitlich wie räumlich verorteten gesellschaftlichen Kontexte zu beleuchten. So stellt sich dann die Frage, was Erfolg entsprechender Arbeiten über Gesellschaft aussagt und in welcher Art von Gesellschaft dieser Erfolg gelingen kann.

Diese Überlegungen bilden Fundament und Ausgangspunkt meiner Arbeit zur gesellschaftstheoretischen Untersuchung des Feldes der Männlichkeitsforschung, für die ich wissenschaftliche Publikationen, die „Männlichkeit“ als soziales Phänomen begreifen, mit Hilfe der Forschungsperspektive der funktionalen Analyse analysiere. Dazu arbeite ich vergleichend gemeinsame Narrative, aber auch Brüche aus den Publikationen heraus, die bestimmte Muster von Problemstellungen und Lösungen ergeben. Diese Problem-Lösungs-Konstellationen bringe ich schließlich mit gesellschaftstheoretischen Überlegungen ins Gespräch.

Entgegen den Einschätzungen des bisherigen Forschungsstandes sind die Anfänge des Feldes der Männlichkeitsforschung nicht erst in den 1980er- oder gar 1990er-Jahren anzusetzen (vgl. Connell 2012; Horlacher et al. 2016; Reeser 2016; Schölper 2008; Scholz 2019), sondern bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Der Zeitraum der späten 1980er-Jahre spielt dennoch eine gravierende Rolle, insofern sich in dieser Zeit maßgebliche paradigmatische Umbrüche in den Konzeptualisierungen beobachten lassen. Ausschlaggebend dafür sind nicht (nur) Kritiken und Arbeiten der Frauenforschung und -bewegung, wie es der bisherige Forschungsstand annimmt (vgl. exemplarisch Gildemeister und Hericks 2012; Maihofer 2002), sondern auch sehr viel grundlegendere Veränderungen gesellschaftlicher Orientierungsmuster. Eine ganz entscheidende Dimension ist dabei die der Zeit. Nun erscheint es zunächst ungewöhnlich, die Entwicklung des Feldes der Männlichkeitsforschung mit spezifischen Zeitvorstellungen in Zusammenhang zu bringen. Doch nicht nur der Aufbau sozialer Ordnung allgemein ist im Wesentlichen zeitlich orientiert – etwa durch die sinnhafte Strukturierung eines Vorher und Nachher (vgl. Luhmann 2018). Gesellschaften bilden darüber hinaus bestimmte Vorstellungen dieser zeitlichen Strukturen aus und stellen damit wiederum Indizien für die gesellschaftliche bzw. gesellschaftstheoretische Verortung bestimmter Wissensproduktionen bereit (vgl. Koselleck 1975; Luhmann 2018; Nassehi 2008; Nowotny 1989). Auch die Konzeptualisierungen von Männlichkeit sind durchtränkt mit zeitlichen Narrativen, die auf eine bestimmte Vorstellung von Geschichte und Fortschritt, von Gleichzeitigkeit und naher Zukunft verweisen, wie ich im Folgenden zeigen werde. Um die (empirisch stets diffuser vorliegenden) Entwicklungen schärfer zu konturieren, verfolge ich in der Darstellung eine heuristische Trennung zweier Phasen des Forschungsfeldes („frühe“ und „späte“ Forschungsphase).

## Die frühe Männlichkeitsforschung bis in die 1970er-Jahre: Lineares Zeitverständnis und Fortschrittserzählung

Die erste Forschungsgeneration spannt sich vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis Anfang der 1980er-Jahre auf. Erste Arbeiten, die sich „Männlichkeit“ als soziokulturellem Phänomen zuwenden, sind etwa ein Sammelband von Robby Koßmann und Julius Weiß (1908) und Arbeiten von Georg Simmel (1911) für den deutschsprachigen Raum, die Studien von Mirra Komarovsky (1940, 1976), Helen Mayer Hacker (1957), Myron Brenton (1967) und schließlich Joseph Pleck (1976, 1981, Pleck und Sawyer 1974) aus den USA und Großbritannien, um wenige, jedoch zentrale Beispiele zu nennen. All diese Arbeiten weisen gemeinsame Problem-Lösungs-Konstellationen auf, das heißt, gemeinsame Muster hinsichtlich dessen, was sie als zentrale Fragestellung zu Männlichkeit betrachten und wie bzw. wodurch sie diese qua Forschung bearbeiten. Die erste Forschungsgeneration eint die Feststellung, dass männliche Individuen stetig an Erwartungen ihrer gesellschaftlichen Umwelt scheitern. Im Aufsatz mit dem bereits programmatischen Titel „The New Burdens of Masculinity“ (1957) konstatiert die Soziologin Helen Mayer Hacker, es sei „[...] a plausible hypothesis, however, that men [...] suffer from the lack of a generally accepted, clearly defined pattern of behavior expected from them, and that their interpretation of the masculine role varies“ (Hacker 1957, S. 78). „Popular imagery about the male role“, so Joseph Pleck, „is contradictory

and confusing in many points" (Pleck 1976, S. 155). Die Gründe für scheinbar widersprüchliche Anforderungen und fehlende Passgenauigkeit mit sozialen wie individuell-persönlichen Erwartungen werden vor allem in zeitlichen Diskrepanzen verortet, also der Fest- bzw. Unterstellung unterschiedlicher Zeitlichkeiten männlicher Rolle(n) und ihrer gesellschaftlichen Umwelt. Die Forschenden der ersten Generation verweisen alle ganz allgemein auf sozialen Wandel, aus dem zeitlich unterschiedliche Männlichkeitsentwürfe resultieren: Während „traditionelle“ Männlichkeitsrollen nahezu vom umfassenden gesellschaftlichen Wandel (etwa hinsichtlich Erwerbsarbeit, Rechtsnormen, Kindererziehung, Intimbeziehungen) „abgehängt“ werden, insofern sie immer weniger Anschlussfähigkeit generieren, zeichnen sich dem Feld zufolge „moderne“ Männlichkeitsentwürfe durch Bemühungen von Anpassung und Justierung an neue gesellschaftliche Verhältnisse aus. So formuliert Pleck:

„The argument is not that all males used to have traditional roles and now all have modern ones. Rather, as contemporary culture has evolved, the modern male has emerged, and its elements increasingly represent the expectations and values [...] [but] Elements of the traditional male role clearly persist“ (Pleck 1976, S. 157).

Auch Myron Brenton fasst zusammen: „In effect, he's [the man] juggling the forms of the present against the substance of the past“ (Brenton 1967, S. 40). Insgesamt wird daher erstens die Überlappung verschiedener Männlichkeitsentwürfe zum Problem und zweitens scheint „Männlichkeit“ auch nicht mehr länger mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt synchron zu sein. Die Unterstellung unterschiedlicher Zeitlichkeiten eröffnet, so meine Beobachtung, somit erst das Bezugsproblem.

Auch im Hinblick auf die Bearbeitung dieses Problems durch die Forschung spielt die Zeitdimension eine zentrale Rolle. Die erste Forschungsgeneration konzentriert sich schließlich auf unterschiedliche Umgangsstrategien der männlichen Individuen mit den gewandelten Verhältnissen. Hacker formuliert die Forschungsinteressen des im Entstehen begriffenen Feldes dahingehend, dass „it will be of both practical and theoretical interest to know in what directions masculine roles are changing, and how men are handling these changes“ (Hacker 1957, S. 233). So ließen sich Hacker zufolge bereits verschiedene Typen des Umgangs, des „handling“ beobachten, die entweder bemüht sind „to work out a new, more equitable pattern“ (Hacker 1957, S. 228) oder sich gegen Anpassungsbemühungen sperren, indem sie „stand firm on traditional male prerogatives or going too far in their subservience to women“ (Hacker 1957, S. 228). Wollen männliche Individuen adäquat den sich wandelnden Herausforderungen begegnen, so Myron Brenton, müssten sie sich einer „reorientation“ (Brenton 1967, S. 221) unterziehen. An diesen Bearbeitungsformen des Bezugsproblems von „Männlichkeit“ kommen zeitdimensionale Aspekte insofern zum Tragen, indem sie auf einen Prozess und stets in die Zukunft verweisen. Sie fokussieren dabei auf bestimmte, normativ unterlegte Ziele, die sich auf Vorstellungen einer stärker gleichgestellten Gesellschafts- und Geschlechterordnung beziehen. Mit der Untersuchung und dem einhergehenden Verständnis für männliche Lebenslagen gehe nämlich auch, so die Forschenden, eine Form von Public Policy einher: Die Auflösung von widersprüchlichen (männlichen) Rollenerwartung verspreche eine Angleichung bisher asymmetrischer Machtverhältnisse (vgl. Komarovsky 1976, S. 3; Pleck 1976, S. 162). Darin artikuliert sich, so meine Beobachtung, die Figur einer „Re-Synchronisation“, indem Männlichkeitsentwürfe und (veränderte) gesellschaftliche Verhältnisse künftig (wieder) in Einklang gebracht werden sollen. Dies stellt eine typische Fortschrittserzählung dar, indem wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt (Beforschung von „Männlichkeit“) mit Vorstellungen eines sozialen, rechtlichen, politischen usw. Fortschritts verbunden wird.

Ich leite daraus zweierlei Aspekte im Hinblick auf den Konnex von Temporalisierung und Theoretisierung im Licht von Gesellschaft ab: Erstens weisen die Problem-Lösungs-Konstellationen der frühen Männlichkeitsforschung eine lineare Zeitvorstellung auf. Die Problematisierung eines zeitlich ereigneten Bruchs von „Männlichkeit“ und ihrer gesellschaftlichen Umwelt durch Wandel (Zeit) verweist auf eine

Unterstellung einer bisher angenommenen, unhinterfragten Einheit, nämlich einer Deckungsgleichheit gesellschaftlicher und spezifisch männlicher Erwartungsstrukturen<sup>1</sup>. Die zeitlich bedingten Diskrepanzen sollen mit Blick auf die Zukunft unter anderem durch einschlägige Forschung bearbeitet werden und im Gestus einer Fortschrittserzählung darüber hinaus zu einer normativ gerechteren, symmetrischen, „besseren“ Gesellschafts- bzw. Geschlechterordnung führen.

Dieses lineare Zeitverständnis und die Narrative von Fortschritt stellen *chronotopologische Spezifika der frühen Moderne* dar (vgl. DeKoven 2004; Koselleck 1975; Nassehi 2008). Die Problematisierung und Konzeptualisierung hat, so mein Argument, demnach nicht alleine und ganz spezifisch mit dem Gegenstand zu tun, sondern ist zugleich immer auch Ausdruck einer ganz bestimmten soziohistorischen Zeit- und Zukunftsvorstellung. Zweitens lassen sich die Unterstellungen unterschiedlicher Zeitlichkeiten für die Problematisierung von Männlichkeit und die stetige Verlagerung der „Lösung“ der Problematik in die Zukunft als *Techniken der Operationalisierung* verstehen (vgl. Rheinberger 1992). Solange zeitliche wie sachliche Diskrepanzen Männlichkeit und „Allgemeines“ trennen und Integrationsprobleme erzeugen, kann fortlaufend neue Forschung angeschlossen werden. Und solange die „Lösung“ der Problemlage fortlaufend in der Zukunft liegt, ist die methodische Funktion gewahrt, aus „Männlichkeit“ ein zeitstabiles Forschungsobjekt (vgl. Nassehi 2009, S. 217) zu machen und auf Dauer zu stellen.

## Die zweite Forschungsgeneration ab den 1980er-Jahren: Gegenwartsorientierung und die Anerkennung des gleichzeitig Nebeneinander

Seit den 1980er-Jahren zeichnen sich gravierende Veränderungen in den Konzeptualisierungen von „Männlichkeit“ in der Forschung ab, die den Beginn der zweiten Forschungsgeneration markieren. Die Umbrüche hängen ebenso wie die Anfänge mit unterschiedlichen Faktoren zusammen und gehen nicht auf ein einzelnes Ereignis zurück. Gleichwohl ist es mitunter auch eine Verschiebung in der gesellschaftlich präferierten Zeitvorstellung, die sich auf den Paradigmenwechsel in der Männlichkeitsforschung auswirkt. Als bedeutsame Arbeiten, die die konzeptuellen Veränderungen vor allem zu Beginn vorangetrieben haben, gelten unter anderem der paradigmatische Aufsatz von Raewyn Connell, Tim Carrigan und John Lee, die Einzelveröffentlichungen Connells (1987, 1995) sowie die Sammelbände und Monografien von Harry Brod (1987), Michael Kimmel (1987) und Jeff Hearn (1987). Im deutschsprachigen Raum sind es vor allem die Arbeiten von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller (1986) sowie von Michael Meuser (1998). Sie alle bereiten maßgeblich die Zugänge zu „Männlichkeit“ vor, die auch in jüngsten Veröffentlichungen zur Anwendung kommen (vgl. exemplarisch Elliott 2016; Anderson und McCormack 2018; Wojnicka und Nowicka 2021).

Während die erste Forschungsgeneration die Problematisierung von Männlichkeit vorwiegend an der Differenzierung unterschiedlicher männlicher Rollenkonzepte ansetzt und hinsichtlich ihrer Lösungen zukunftsgerichtet nach erneuter Einheit einer eindeutigen Männlichkeitsvorstellung strebt, scheinen sich diese Parameter im Laufe der zweiten Phase des Forschungsfeldes nahezu umzukehren: Nicht mehr die Differenz ist nun das Problem, sondern gerade die unterstellte Einheit dieser ganz unterschiedlichen Männlichkeitsentwürfe. Viel zu homogen seien bisherige Konzeptionen gedacht, so lautet die zentrale Kritik, etwa von Carrigan et al. (1985). Sie formulieren konkret, dass die vorwiegend an der

---

<sup>1</sup> Diese Gleichsetzung von Männlichkeit und „Allgemeinem“, von „Mann“ und „Mensch“ hat schon Georg Simmel vor allem für das 19. Jahrhundert konstatiert (vgl. Simmel 1911) und wird später – und bis heute – in den Geschichtswissenschaften und Geschlechterforschung diskutiert (vgl. Meuser 2010; kritisch Rebekka Habermas 1993).

Rollentheorie angelehnten Zugänge „[do] not actually describe the concrete reality of people's lives“ (Carrigan et al. 1985, S. 578). Verschiedene Männlichkeitsentwürfe seien nicht, so der Tenor des Feldes, Resultate sozialen Wandels (Zeitlichkeit), sondern von Machtverhältnissen. Vor allem Raewyn Connell arbeitet die These weiter aus, Männlichkeit konstruiere sich stets zum einen durch Abgrenzung zu Weiblichkeit und zum anderen durch Abgrenzung zu anderen Männlichkeiten (vgl. Connell 1987, 1995). Die daraus resultierenden unterschiedlichen Ausprägungen werden als Effekte eines konstituierenden Prozesses begriffen und damit ahistorisch. Infolgedessen ist ab den 1980er-Jahren nahezu ausschließlich von „Männlichkeiten“ bzw. „masculinities“ im Plural die Rede: „[...] we might expect to find distinctions between gay, nonhierarchic heterosexual, and hierarchic heterosexual; between white and black; between nonfathers and fathers; unpaid careers, and noncareers; and nonviolent, violent, and military (state violent) masculinities“ (Hearn und Collinson 1994, S. 107).

Die Folge ist eine sich zunehmend abzeichnende Anerkennung von *gleichzeitig bestehenden unterschiedlichen Männlichkeiten*. Die zentrale Frage der Forschung ist nicht mehr, wie eine Einheit der verschiedenen Ausprägungen erarbeitet werden kann, sondern vielmehr, wie und mit welchen Mitteln die verschiedenen Ausprägungen beschrieben werden können und wie sie sich zueinander verhalten. Mit Blick auf die Zeitdimension der Theoretisierungen lassen sich zwei Aspekte feststellen: Zum Ersten sind diskrepante Zeitlichkeiten zwischen Männlichkeit und den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entscheidend für die Operationalisierung von Männlichkeit als Untersuchungsgegenstand. Mit Annahme konstitutiver Gleichzeitigkeit verschiedener Männlichkeiten werden die Differenzen nicht mehr länger in der Zeitdimension behauptet. Vielmehr wird nun die Figur der „hegemonialen Männlichkeit“ installiert, an der sich die verschiedenen Männlichkeiten zwar orientieren, vor allem aber abgrenzen und ausdifferenzieren. Ein paradigmatisches Beispiel ist etwa eine Studie von Debbie Ging, in der sie sich für die Untersuchung verschiedener Männlichkeiten im Kontext der sogenannten „Manosphere“ interessiert, ein Netzwerk aus Internet-Blogs, Online-Foren aktivistischer Männergruppen usw. Ihr Vorhaben beschreibt sie wie folgt:

„The current study attempts a broader and more systematic analysis of the manosphere's categories and the relationships between them. More specifically, it sets out to theorize the masculinities behind these 'affectively charged' narratives [and] to interrogate their relationship to hegemonic masculinity“ (Ging 2019, S. 641).

Karla Elliott formuliert ihren Ansatz zur Untersuchung von sogenannten „caring masculinities“ (Elliott 2016) ähnlich, wenn sie das Forschungsinteresse dahingehend beschreibt, dass

„[...] the theoretical framing of caring masculinities I have proposed here is not intended as a homogenizing typology of men. How the lived, affective lives of men and women interact and intersect with this framework and even how they might challenge it, remain to be explored“ (Elliott 2016, S. 256).

Zweitens wird bezüglich der Zeitdimension und mit Blick auf gegenwärtige, nun vor allem ethnomethodologisch imprägnierte Männlichkeitsforschung deutlich, dass der in der ersten Forschungsphase ausgeprägte Fortschritts- und Zukunftsbezug zunehmend verblasst. Wo in der ersten Generation normative Zielvorstellungen der Forschung selbst mit einem sozialpolitischen Impetus verbunden worden sind, konzentriert sich die zweite Generation auf deskriptive Analysen bestimmter Konstellationen bzw. Konfigurationen von Männlichkeiten einer je konkreten Gegenwart und eines konkreten räumlichen Kontextes. Diese „Momentaufnahmen“ bleiben hinsichtlich der Zukunft weitgehend offen. Im Hinblick darauf ändert sich somit auch der Motor weiterer Forschung: während in der ersten Forschungsphase vor allem die Verlagerung der Problemlösungen in die Zukunft stets weitere Forschung anstößt, sorgt nun

in der zweiten Generation die Annahme sich permanent ausdifferenzierender Männlichkeiten für fortlaufende, sich kaum erschöpfende Forschungsmöglichkeiten.

Angesichts dieser Beobachtungen lässt sich also eine Veränderung in der Handhabung von Zeit und Zeitlichkeit bei der Beschreibung und Konzeptualisierung von „Männlichkeiten“ feststellen. Das lineare Zeitverständnis und die damit verbundenen Fortschrittssemantiken, die gerade für die frühe Moderne (vor allem im Globalen Norden) typisch sind, verschieben sich ab den 1980er-Jahren zugunsten einer stärkeren Gegenwartsorientierung und einem intensiven Zukunftsbezug. Auch diese Entwicklungen sind, so meine Analyse, nicht genuin für das Feld der Männlichkeitsforschung oder besonders spezifisch für die Beschreibung des Gegenstandes. Sie weisen Ähnlichkeiten zu Diagnosen aus verschiedenen Feldern auf. So stellt die Historikerin Helga Nowotny 1989 in ihrer Studie zum Zeitempfinden fest, dass trotz der Bemühungen um „Vereinheitlichung von Zeit“ (Nowotny 1989, S. 19) – also um Synchronisationsbedarf der frühen Moderne, wie er auch in der frühen Männlichkeitsforschung zum Ausdruck kommt – ebendies scheinbar immer weniger gelingt. Vielmehr schwindet Nowotny zufolge die Bedeutung der Kategorie der Zukunft und der „Fortschritts Glaube der letzten zweihundert Jahre ist zutiefst erschüttert“ (Nowotny 1989, S. 18). Nowotny spricht von einer „erstreckte[n] Gegenwart“ (Nowotny 1989, S. 18), der Historiker Hans Ulrich Gumbrecht von einer „breite[n] Gegenwart“ (Gumbrecht 2010), Armin Nassehi propagiert eine starke „Gegenwartsorientierung“ (Nassehi 2021, S. 78). Die Gründe und Zusammenhänge dieser Entwicklung sind vielfältig. Einige verweisen auf eine veränderte, neue Bewertung von Risiko im Licht existenzieller Bedrohungen ab den 1980er-Jahren, etwa durch geopolitische Spannungen sowie nukleare oder ökologische Katastrophen (vgl. Luhmann 1986; Nassehi 1996). Dabei werden Bezugnahmen auf vergangene Entscheidungen und gegenwärtige Situationen für Risikoberechnungen bedeutsamer, aus denen sich nur Wahrscheinlichkeiten, jedoch keine Sicherheiten oder Verheißungen ableiten lassen (vgl. Tamm und Olivier 2019; auch Latour 2017) und so das „Vertrauen in die Zuverlässigkeit wissenschaftlich geplanter [...] Techniken [...] eindeutig zurück [gehe]“ (Nassehi 1999, S. 36). Das verändert vorherrschende Zeit- und Zukunftshorizonte und betrifft dann nicht nur Nuklearingenieur/-innen, Klimaaktivist/-innen oder Verwaltungsangestellte in der kommunalen Daseinsvorsorge, sondern schreibt sich auch in die Deutungs- und Wahrnehmungsmuster von Gesellschaft ein<sup>2</sup>. Intensiver Zukunftsbezug und eine (stärkere) Gegenwartsorientierung werden zu einer Signatur der Spätmoderne, die sich auch in Feldern zeigt, die zunächst scheinbar wenig mit Zeitlichkeiten und Risikoberechnung zu tun haben – wie etwa die Männlichkeitsforschung.

## Fazit

Die vorstehenden Überlegungen zeigen, wie sich wandelnde, gegenwärtige Zeit- und Zukunftshorizonte an sozialwissenschaftlichen Arbeiten selbst untersucht werden können und welchen Einfluss zeitdimensionale Aspekte bei der Konzeptualisierung und Theoretisierung von sozialen Phänomenen haben. Wo bisherige Deutungsmuster – etwa in der Zeitdimension – an Plausibilität verlieren, hat dies auch Auswirkungen auf wissenschaftliche Wissensproduktion, die sich eben gerade nicht nur wissenschaftlich, sondern auch gesellschaftlich bewähren muss. Darüber hinaus müssen, so mein abschließendes Plädoyer, auch die (sozialwissenschaftlich) Forschenden selbst radikal als Subjekte ihrer Gesellschaftsformation verstanden werden, die ebenso in Deutungsmuster und Erwartungsstrukturen verstrickt sind wie

---

<sup>2</sup> Ein abstrakteres Argument aus funktionaler Perspektive ist, dass die Reduktion von zunehmender Komplexität nicht mehr (vorwiegend) durch die zeitliche Ordnung des *Nacheinander* bearbeitet werden kann. Vielmehr bewähren sich Darstellungsformen des *Nebeneinander* zunehmend, um adäquat komplexe Zusammenhänge beschreiben zu können (vgl. Schlögel 2004). Verschiedene Männlichkeitstypen werden dann nicht mehr länger in einen zeitlichen Ablauf eingeordnet, sondern ahistorisch nebeneinander, d.h. je gegenwärtig konzeptualisiert.

die Subjekte, die sie erforschen. So werden nicht schlicht Konzepte angepasst oder geniale Entdeckungen Einzelner gemacht, vielmehr verändern sich die *epistemologischen Bedingungen* für das Erkennen und Beschreiben von Gegenständen, die sich als Neuerungen und Paradigmenwechsel niederschlagen (können). Dies gilt es, im Hinblick auf Arbeiten der Soziologie der Soziologie (weiterhin) methodisch ernst zu nehmen und entsprechend weiter zu entwickeln.

## Literatur

- Anderson, Eric, und Mark McCormack. 2018. Inclusive Masculinity Theory: Overview, reflection and refinement. *Journal of Gender Studies* 27:547–561.
- Bachtin, Michail. 2008. *Chronotopos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brenton, Myron. 1967. *The American Male*. London: Allen and Unwin.
- Brod, Harry. 1987. *The Making of Masculinities*. Boston: Allen and Unwin.
- Carrigan, Tim, Raewyn Connell und John Lee. 1985. Toward a new sociology of masculinity. *Theory and Society* 14:551–604.
- Connell, Raewyn. 1987. *Gender and Power*. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn. 1995. *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn. 2012. Masculinity research and global change. *Masculinities and Social Change* 1:4–18.
- Dekoven, Marianne. 2004. *Utopia Limited. The Sixties and the Emergence of the Postmodern*. Durham: Duke University Press.
- Elliott, Karla. 2016. Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept. *Men and Masculinities* 19:240–259.
- Gildemeister, Regine, und Katja Hericks. 2012. *Geschlechtersoziologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag
- Ging, Debbie. 2019. Alphas, Betas, and Incels: Theorizing the Masculinities of the Manosphere. *Men and Masculinities* 22:638–657.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. 2010. *Unsere breite Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.
- Habermas, Rebekka. 1993. Geschlechtergeschichte und „anthropology of gender“. Geschichte einer Begegnung. *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 1:485–509.
- Hacker, Helen Mayer. 1957. The New Burdens of Masculinity. *Marriage and Family Living* 19:227–233.
- Hearn, Jeff. 1987. *The Gender of Oppression. Men, Masculinity and the Critique of Marxism*. Brighton, Sussex: Wheatsheaf.
- Hearn, Jeff, und David Collinson. 1994. Theorizing Unities and Differences between Men and between Masculinities. In *Theorizing Masculinities*, Hrsg. Harry Brod, und Michael Kaufman, 97–119. Thousand Oaks: Sage.
- Horlacher, Stefan, Bettina Jansen und Wieland Schwanebeck. 2016. Einleitung. In *Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Hrsg. Stefan Horlacher, Bettina Jansen und Wieland Schwanebeck, 1–10. Stuttgart: Metzler.
- Kimmel, Michael. 1987. *Changing Men: New Directions in Research on Men and Masculinity*. Newbury Park: Sage Pub.
- Komarovsky, Mirra. 1940. *The Unemployed Man and his Family. The effect of unemployment upon the status of the man in fifty-nine families*. New York: Dryden Press.
- Komarovsky, Mirra. 1976. *Dilemmas of Masculinity*. New York: Norton.
- Koselleck, Reinhart. 1975. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Koßmann, Robby, und Julius Weiß. 1908. *Mann und Weib. Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart. Band 1*. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
- Kuhn, Thomas S. 1962. *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago University of Chicago Press.

- Latour, Bruno. 2017. *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. Berlin: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1986. *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Wiesbaden: Springer.
- Luhmann, Niklas. 2018. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maihofer, Andrea. 2002. Gender Studies: von der Frauen- zur Geschlechterforschung. *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 59:83–88.
- Metz-Göckel, Sigrid, und Ursula Müller. 1986. *Der Mann. Die Brigitte-Studie*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Meuser, Michael. 1998. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 1. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Meuser, Michael. 2010. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, Julian. 2015. *Bestimmbare Unbestimmtheiten. Skizze einer indeterministischen Soziologie*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Nassehi, Armin. 1999. *Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne*. Wiesbaden: Springer.
- Nassehi, Armin. 2008. *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Neuauflage mit einem Beitrag „Gegenwarten“. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nassehi, Armin. 2009. *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin. 2021. *Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft*. München: C.H. Beck.
- Nassehi, Armin, und Irmhild Saake. 2002. Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie* 31:66–86.
- Nowotny, Helga. 1989. *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Paulitz, Tanja. 2012. *Mann und Maschine. Eine genealogische Wissenssoziologie des Ingenieurs und der modernen Technikwissenschaften, 1850–1930*. Bielefeld: transcript.
- Pleck, Joseph H. 1976. The Male Sex Role: Definitions, Problems, and Sources of Change. *Journal of Social Issues* 23:155–164.
- Pleck, Joseph H. 1981. *The Myth of Masculinity*. Cambridge: MIT Press.
- Pleck, Joseph H., und Jack Sawyer. 1974. *Men and Masculinity*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Reeser, Todd. 2016. Englischsprachige Männlichkeitsforschung. In *Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Hrsg. Stefan Horlacher, Bettina Jansen und Wieland Schwanebeck, 26–41. Stuttgart: Metzler.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 1992. *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg: Basiliken-Press.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 1997. *Toward a history of epistemic things*. Stanford: Stanford University Press.
- Sarasin, Philipp. 2021. *1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.
- Schlögel, Karl. 2004. Kartenlesen, Augenarbeit. Über die Fälligkeit des spatial turn in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. In *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*, Hrsg. Heinz D. Kittsteiner, 261–283. München: Fink.
- Schölper, Dag. 2008: Männer- und Männlichkeitsforschung – ein Überblick. [https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz\\_eth/Frauen-\\_M\\_\\_nnerforschung/M\\_\\_nner-\\_und\\_M\\_\\_nnlichkeitsforschung\\_\\_\\_ein\\_\\_\\_berblick/dag\\_schoelper.pdf](https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Frauen-_M__nnerforschung/M__nner-_und_M__nnlichkeitsforschung___ein___berblick/dag_schoelper.pdf) (Zugegriffen: 29. Januar 2023)
- Scholz, Sylka. 2019. Männliche Herrschaft quo vadis? Widersprüchliche Diagnosen und viele offene Fragen. In *Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis*, Hrsg. Barbara Rendtorff, Birgit Riegraf und Claudia Mahs, 159–170. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Serres, Michel. 1995. *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg. 1911. Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem. In *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Hrsg. Heinz-Jürgen Dahme und Klaus Christian Köhnke, 200–223. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Tamm, Marek, und Laurent Olivier. 2019. Introduction. Rethinking Historical Time. In *Rethinking Historical Time. New Approaches to Presentism*, Hrsg. Marek Tamm, und Laurent Olivier, 1–20. London: Bloomsbury Academic.
- Wojnicka, Katarzyna, und Magdalena Nowicka. 2021. Understanding Migrant Masculinities through a Spatially Intersectional Lens. *Men and Masculinities* 25:232–251.